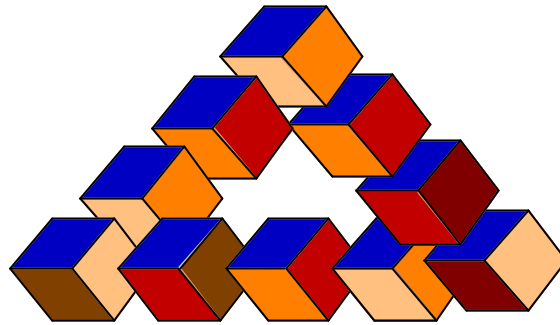


Der systemische Denk- und Handlungsansatz



Die Geschichte des systemischen Ansatzes ist eng mit der Entwicklung der Kybernetik sowie der System- und Kommunikationstheorie verbunden.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg kam es in ganz unterschiedlichen Wissenschaftsgebieten zu einer bemerkenswerten, fachübergreifend parallelen Entwicklung: Der Fokus der Aufmerksamkeit verschob sich von der Untersuchung der Eigenschaften isolierter Objekte hin zur Betrachtung der Wechselbeziehungen miteinander interagierender Objekte, die gemeinsam eine zusammengesetzte übergeordnete Einheit - ein System - bildeten.

Es zeigte sich, dass das Verhalten der Elemente solcher Systeme besser durch die Spielregeln der Kommunikation zwischen ihnen als durch ihre individuellen Eigenschaften erklärt werden konnte. Das Forschungsinteresse verschob sich dementsprechend zur Untersuchung der Steuerung und Regelung von Verhalten innerhalb solcher Systeme.

Inzwischen ist dieser Ansatz in vielen Einzelwissen - von der Physik bis zur Soziologie , von der Betriebswirtschaftslehre bis zur Literaturwissenschaft - zu einem der wichtigsten Paradigmen geworden. In der Öffentlichkeit haben wahrscheinlich die sogenannte Chaos - und Komplexitätstheorie den größten Bekanntheitsgrad. Auch sie zeichnen sich - wie alle systemischen Ansätze - durch ihre interdisziplinäre Anwendbarkeit aus.

Im Bereich der angewandten Gruppenforschung bedeutete dieser Paradigmenwechsel zunächst, dass nicht mehr die Strukturen und Prozesse innerhalb der einzelnen Person im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen, sondern die *Kommunikation*, die mit Gefühlen und Gedanken verknüpft waren. Die Interventionen der Leiter richteten sich nicht mehr darauf; Individuen oder ihre Persönlichkeit zu verändern, sondern Kommunikationsmuster zu beeinflussen.

Was die Entwicklung der System-Theorie betrifft, muss noch ein wichtiger erkenntniskritischer Aspekt angeführt werden: Arbeitet man als Führungskraft, Berater oder Supervisor in Systemen, in denen ein oder mehrere Mitglied ein „verrücktes“ Weltbild entwickelt haben, so stellt sich aus einer systemischen Perspektive zwangsläufig die Frage, wie solch ein Weltbild in der Kommunikation mit der belebten und unbelebten Umwelt entstehen konnte, wie es aufrechterhalten wird und wie es verändert werden kann. Wer sich diesen Fragen stellt, landet schnell bei der Frage, wie die sogenannte »Normalität« entsteht.

Ob man will oder nicht, man muss sich mit basalen philosophischen und erkenntnistheoretischen Fragen beschäftigen. Die Antworten, die sich aus der System- und Kommunikationstheorie - und der praktischen Arbeit mit Gruppen bzw. Systemen ergeben, werden heute unter dem Namen „radikaler Konstruktivismus“ diskutiert: Wir können als Menschen nie feststellen, wie die Welt wirklich geordnet ist, wir können immer nur Modelle von ihr konstruieren, die zu ihr "passen". An diesen Wirklichkeitskonstruktionen orientiert sich unser individuelles und kollektives Verhalten.

Dabei können wir immer nur feststellen, wo und wann unser Weltbild nicht zur Welt passt - wenn wir zum Beispiel mit dem Kopf gegen die Wand rennen, wenn wir eine Tür sehen, das zu diesem Konstrukt passende Loch in der Wand sich aber nicht finden lässt.

Dies hat zweierlei Konsequenzen: Zum einen gibt es eine Vielzahl möglicher unterschiedlicher Weltbilder, die zur Welt passen und mit deren Hilfe man überleben kann, und zum anderen müssen wir uns klar sein, dass sich die Wahrheit unserer Konstrukte immer nur falsifizieren, nicht aber bestätigen lässt. Solch ein instrumentelles Verständnis von Realitätskonstruktion, lässt sich inzwischen durch die Befunde der neueren Hirnforschung belegen. Jeder Mensch lebt in seiner individuellen, autonomen Welt. Damit sich die Weltbilder mehrerer Menschen ähneln oder gleichen, bedarf es der kommunikativen Abstimmung.

Wer solch eine systemtheoretisch begründete konstruktivistische Position vertritt, kann - das ist eine der logischen Folgen - niemals für sich beanspruchen, er sei im Besitze der Wahrheit. Was als wahr in einem sozialen System behandelt wird, muss daher ausgehandelt werden, und ist einem Wandel unterworfen.

Dasselbe kann über die Werte gesagt werden, die unser Handeln leiten. Wenn jeder Mensch sein Weltbild selbst konstruiert, so bleibt die Verantwortung für die Werte, denen er sich verpflichtet fühlt, bei ihm selbst. Er kann sich nicht auf eine höhere Autorität (eine Theorie etwa) und deren Wahrheit berufen.

Anmerkung: Teile des Textes basieren auf einem Aufsatz von F.B. Simon & A. Retzer, mit dem Titel "Zwei Welten" aus der Zeitschrift Psychologie heute vom Juli 1998.